

Wie viel Wahrheit verträgt die Kirche?

Ein Missbrauchsskandal in Frankreich erschüttert gerade die katholische Kirche. Es wird wohl nicht der letzte sein. Ohne schonungslose Offenheit verstinkt die katholische Kirche in der Bedeutungslosigkeit.

Andreas R. Batlogg



Der Missbrauchsreport fachte in Frankreich eine Debatte über das Beichtgeheimnis an. Beten und Fasten allein tragen zur Aufklärung nicht bei.

M eine Herren, Sie sind eine Schande für die Menschlichkeit! Wie würden Kardinal Christoph Schönborn oder der aktuelle Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz, Erzbischof Franz Lackner, wohl auf eine solche Feststellung reagieren? Zu hören bekam diesen Satz kürzlich der Vorsitzende der französischen Bischofskonferenz, Erzbischof Eric de Moulins-Beaufort von Reims, bei der Vorstellung des 2500 Seiten starken Abschlussberichts einer unabhängigen, im November 2018 von der katholischen Kirche in Auftrag gegebenen Untersuchungskommission (CIASE). Von François Devaux, Missbrauchsexperte und Kritiker des Opferverbands „La Parole Libérée“.

Schätzungsweise 330.000 Opfer und 3200 Täter hat diese Kommission in Frankreichs Kirche seit 1950 ausfindig gemacht und benannt: astronomische Zahlen. Entsprechend groß die Wut und die Betroffenheit. Devaux machte klar: „Sie müssen für alle diese Verbrechen bezahlen.“ Es geht um Milliardensummen.

80 Prozent der Opfer waren Buben zwischen zehn und 13, 20 Prozent Mädchen unterschiedlicher Altersgruppen, bei fast einem Drittel der Täter handelt es sich um Vergewaltigungen. Eine einzige Tragödie.

Und eine moralische Bankrottklärung für die Kirche Frankreichs, die sich gern die „Älteste Tochter der Kirche“ nennen lässt, seitdem sich der Frankenkönig Clovis im 5. Jahrhundert taufen ließ.

Ob USA, Deutschland, Frankreich – es führt kein Weg daran vorbei, er ist alternativlos: Ohne schonungslose Offenheit und Transparenz wird die katholische Kirche, in Corona-Zeiten ohnehin bereits über Relevanzverlust klagend, in der Bedeutungslosigkeit verstinken. Der Institution, die vom Glauben spricht, glauben immer weniger. Schematische Übergriffe durch Priester, Ordensleute und Mitarbeiter der Kirche gibt es weltweit. Schauplätze waren Pfarren, Schulen und andere kirchliche Einrichtungen.

Systemische Vertuschung

Zu den Verbrechen kam die jahrzehntelange systemische Vertuschung durch Verantwortsträger. Seit dem vatikanischen Missbrauchsgipfel im Februar 2009 sind aber auch Bischöfe und Kardinäle nicht mehr taub, wenn sie falsch reagiert haben. „Brutal“ und „wahr“ nannte Erzbischof de Moulins-Beaufort den Bericht: „Angesichts so vieler zerrütteter, oft zerstörter Leben schämen wir uns und sind

enttäuscht.“ Papst Franziskus ließ über seinen Sprecher Matteo Brunetti verlauten, seine Gedanken seien bei den Opfern. Er danke ihnen für den Mut, die Taten anzudeuten.

Ich fürchte, solche Beteuerungen wollen (und können) viele Betroffene nicht mehr hören. In Wallung bringt mich jedoch auch die Innenseite: Die Missbrauchsthematik ist vielen Priestern und Ordensleuten lieblich geworden. Dass auch Jesuiten unter den Tätern waren, nicht nur Mitglieder anderer in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen tätige Orden, auf die Anfangs abschätzig heruntergeschaut wurde, das kratzte am Selbstwertgefühl. Auch an meinem Mitglied einer „Tätigenmission“ seltsam: Wer will das schon?

Ich kenne das: Ich habe genug davon gelesen und gehört – Warum schon wieder? Wer 2021 noch so denkt und redet, tut Betroffenen ein weiteres Mal Unrecht. Auch wenn der Vergleich hinkt: So wie manche selbsterzählend meinten, nach der zwölfjährigen NS-Zeit mehr oder weniger nahtlos an die Vorkriegszeit anschließen zu können, so glauben manche in der Kirche offenbar immer noch: Es reicht allmählich! Man delegiert das Thema an die Hierarchie und an Gremien. Dass dort qua-

lifiziertere Auseinandersetzung stattfindet, ist gewiss. Auch wenn man damit in der Gesellschaft schwerlich „punktiert“ kann. Von der Agenda des konkret und ethisch geblieben kirchlichen Lebens darf die Thematik nicht verschwinden. Emotionale und sexuelle Heile, seelische Gesundheit und seelisches Gleichgewicht, Wahrhaftigkeit: All das spielt mit hinein in den Themenkomplex sexueller Missbrauch und sexualisierte Gewalt.

Perspektive der Opfer

„Nachdem sich Opfer kirchlicher Pastoral in der Kirche zu Wort gemeldet haben“, so der deutsche Jesuit Klaus Mertes, der im Jänner 2020 als Rektor des Berliner Causistikollegs an die Öffentlichkeit ging und diese (wie auch seinen eigenen Orden) schockierte, „sind sie nicht einfach wieder weg vom Platz. Die Opferperspektive einzunehmen bedeutet, über Kirche und Glauben unter der Voraussetzung sprechen, dass Opfer kirchlicher Pastoral oder andere, existenziell vom jeweiligen Thema Betroffene mitfühlen. Die Hencheteil in der Kirche fängt da an, wo man untereinander über die vermeintlich Abwesenden anders spricht als in ihrer Anwesenheit. Die Opfer kirchlicher

Pastoral sind ein Resonanzboden, in dem sich die Kirche selbst reden hört und so ihr Reden gefällig kann.“

Damit ist auf den Punkt gebracht, worum es in den Kirchen gehen muss – neben aller juristischen, psychotherapeutischen oder theologischen Aufarbeitung: Miteinander reden! Aber eben: Anders reden. Sensibler, ernsthafter, echter. „Compassion“ ist gefragt. Das kann man lernen, sich schulen lassen. Jede taktische Rhetorik, jeder (oft belanglose) Betroffenheits- oder Pastoraljargon vertieft sich von selbst.

Mit Scham und Trauer haben Jesuiten in Frankreich, die ebenfalls unter den Tätern sind, auf den Bericht reagiert: „Zusammen, als Kirche, müssen wir alle Lehren aus diesem Bericht ziehen, so schwer es auch sein mag, ihn anzunehmen. Wir wissen, dass es die Wahrheit ist, die es uns ermöglicht, voranzukommen.“ Im Johannesevangelium heißt es bekanntlich: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wie viel Wahrheit verträgt die Kirche? In Frankreich? Hierzulande?

ANDREAS R. BATLOGG ist Theologe, Jesuit und Publist (unter anderem „Der evangelische Papst. Hält Franziskus, was er verspricht?“ im Kösel Verlag).

Unmenschliches geleistet

Der achttlose Umgang mit Sprache macht fassungslos – ein Beispiel aus dem Gesundheitsbereich

Ludwig Laher

Die ORF-Mittags-ZIB ließ mich vor einigen Tagen autorisieren, als eine Redakteurin ernsthaft behauptete, die immer noch nicht ausbezahlte Corona-Prämie für das Gesundheitspersonal sei schon im Mai von Gesundheitsminister Wolfgang Mücksteins und Kanzler Sebastian Kurz angekündigt worden. Extra unersichtlich die Dame in diesem Zusammenhang, dass es sich bei der Formulierung „dieser Betrag stünde den Betroffenen zu, weil sie Unmenschliches geleistet haben“, um ein wörtliches Zitat aus Stellungnahmen der beiden Regierungsvertreter handelte.

Das wollte ich einfach nicht glauben. Zwar wimmelt es, befragt man die Suchmaschinen im Netz, von wortkargen Forderungen, Unmenschlichkeit gebührend zu honorieren, aber dass die Regierung tatsächlich kaltblütig mit schlechtem Beispiel vorangeht und Ärzte sowie Pfleger jenseits Geschlechts für ihr barbarisches Verhalten den ihnen Anvertrauten gegenüber mit finanziellen Sonderzuwendungen belohnt, das geht entschieden zu weit.

Kein Aufschrei

Weitere Recherchen mehrerseits förderten aber zutage, dass der Gesundheitsminister sich erst im Au-

gust erneut in den höchsten Tönen über das Unmenschliche geäußert hat, das die einschlägige Berufsgruppe in der Pandemie geleistet habe. Ich stelle mir lebhaft vor, wie diese Teufel in Welt den schwer atmenden Corona-Intensivpatienten mit heimlichem Grinsen die Sauerstoffzufuhr abschneiden, um an die 500 Euro Prämie zu gelangen, und wundere mich, dass niemand aufschreit.

Sarkasmus beiseite. Ich wundere mich tatsächlich, dass niemand aufschreit, aber aus einem ganz anderen Grund. Seit Monaten schwadronieren interviewte Zuständige wie etwa auch der Salzburger Arbeiterkammerpräsident vom Unmensch-

lichen statt vom Übermenschlichen, das Mitarbeiter in den Gesundheitseinrichtungen geleistet hätten, und es scheint (fast) allen wurscht zu sein.

„Grausam gegen Menschen oder Tiere, ohne Mitleid“, so definiert das Wörterbuch den Begriff „unmenschlich“. „Übermenschlich“ hingegen steht für das in Extremsituationen nachweisbare Überwinden von Grenzen, die der Kraft, der Leistungsfähigkeit des Menschen gewöhnlich gesetzt sind.

Der achttlose Umgang mit Sprache, so meine tiefe Überzeugung, sagt viel über die gesellschaftliche Verfasstheit eines Gemeinwesens aus.

LUDWIG LAHER ist Schriftsteller. Im November erscheint ein Porträtband zu Leben und Werk (Adalbert Stifter Institut).

Die Sponson von Paul Coelstein Leszkovich zum Doktor der gesamten Heilkunde findet am 26. Oktober 2021 im Rahmen einer akademischen Feier im Wiener Konzerthaus statt.